

Geschlechtstypisches Hilfeverhalten
Ausgewählte Aspekte der Soziologie und Psychologie
Eine Annäherung

Seminararbeit

Vera Hirt

Soziologisches Institut Zürich

9. Januar 2002

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|---|-----------|
| 1 | Einleitung | 2 |
| 2 | Zur Begriffsbestimmung des Hilfeverhaltens | 4 |
| 2.1 | Sozialpsychologische Studien als Grundlage der Soziologie | 4 |
| 2.2 | Psychodynamik des Helfer-Syndroms | 8 |
| 2.3 | Helfende Berufe | 10 |
| 3 | Männliche und weibliche Sozialisation | 14 |
| 3.1 | Der Begriff des Geschlechts nach Tyson | 14 |
| 3.2 | Zum Ödipuskomplex | 15 |
| 4 | Geschlechtsspezifisches Hilfeverhalten | 19 |
| 4.1 | Am Beispiel einer empirischen Studie | 19 |
| 4.2 | Diskussion der Theorien | 21 |
| 5 | Schlusswort | 24 |

Kapitel 1

Einleitung

Helfen als zwischenmenschliches Handlungsmuster kann zu Zeiten des Darwinismus wie ein Wunder wirken. Doch argumentieren heute auch evolutionärbiologische Theorien, der gute Ruf eines hilfsbereiten Individuum ermögliche ihm, in Notsituationen ebenso auf sichere Hilfeleistungen vertrauen zu können. Die Annahme gilt, dass trotz erhöhter Arbeitslosigkeit, sozialen Ungleichgewichten und grösserer Komplexität der gesellschaftspolitischen Probleme das Phänomen Helfen weitverbreitet ist. Nachbarschaftshilfe, Fürsorge für das Kind, lebensrettende Massnahmen oder bezahlte soziale Arbeit sind nur einige Beispiele für altruistisches Verhalten¹.

Nun soll in dieser Arbeit der Frage nachgegangen werden, wie sich denn spezifisch männliches und weibliches prosoziales Verhalten unterscheiden. Dafür braucht es Kenntnisse zur geschlechtstypischen psychosozialen Entwicklung. Als Grundlage dienen psychodynamische Konzepte, die auch in soziologischen Diskursen Resonanz fanden.

Im ersten Teil soll der Begriff des Helfens eingekreist werden. Sozialpsychologische Studien erzielen eine differenzierte Beschreibung über Motive, Normen und Werte im Zusammenhang mit prosozialem Verhalten. Diese bilden die Basis, eine soziologische Perspektive zu entwickeln, wie das Phänomen Helfen gesellschaftlich zu verstehen ist. Ein Auswuchs des übertriebenen, bis zur Aufopferung führenden altruistischen Handelns, das

¹ Altruistisches, prosoziales und hilfreiches Verhalten sind als Synonyme zu verstehen.

Helfer-Syndrom, bekommt besondere Beachtung, weil dabei geschlechtstypische Merkmale deutlich erkennbar sind. Am Extremfall lassen sich Mechanismen ausdrücklich und effektiv zeigen. Das Helfer-Syndrom bildet oft die Voraussetzung, einen sozialen Beruf zu wählen, bei dem Helfen professionalisiert und institutionalisiert in Erscheinung tritt. Es findet eine Delegation bestimmter Problemlösungen an den Staat statt, die früher soziale Unterstützungssysteme wahrnahmen.

Vor diesem Hintergrund bekommt die psychosoziale Entwicklung von Mädchen und Jungen eine spezifische Bedeutung. Mit welchen Herausforderungen die beiden Geschlechter im frühen Kindesalter konfrontiert werden, bestimmt ihre Charakterbildung, von der wir jeweils salopp sagen "typisch Mann, typisch Frau". Damit dem Anspruch, individuelles und organisiertes Helfen als Fokus dieser Arbeit zu erhalten, grenze ich die Ausführlichkeit der Beschreibung der Geschlechtsidentitätsentwicklung ein. Es kann also in diesem Rahmen nur bedingt auf Spannungsfelder und konfliktvolle Erscheinungen im Zusammenhang mit der Gender-Frage eingegangen werden.

In der Schnittmenge dieser beiden Themenbereiche bildet die empirische Studie von Wolfinger, Rabow und Newcomb (1999) das Herzstück, um geschlechtstypisches Denken und Handeln beim Helfen aufzuzeigen. Eigene Überlegungen, die hypothetisch zu verstehen sind, sollen diese Synthese zweier eigenständiger Phänomene ergänzen. Auch schöpfe ich aus dem Fundus sozialpsychologischer und psychoanalytischer Konzeptionierungen mit dem Ziel, Synergien mit soziologischen Denkweisen zu erschaffen.

Kapitel 2

Zur Begriffsbestimmung des Hilfeverhaltens

2.1 Sozialpsychologische Studien als Grundlage der Soziologie

Die Soziologie stützt sich auch auf Studien und Experimente aus dem Bereich der Sozialpsychologie, um zu Modellformulierungen zu gelangen, die gesellschaftliche Bezüge herstellen. Da soziologische Konstrukte die Dimensionen einer Entwicklung über einen grösseren Zeitraum, einer Betrachtung über verschiedene Gruppen einer Gesellschaft und der Lebensbereiche der Menschen miteinbeziehen, sind die Erklärungen der zu beschreibenden Phänomene oft nur auf empirischer Grundlage möglich. Gerade das Helfen als Thema setzt die Beobachtung einer zwischenmenschlichen Interaktion voraus, um das Wesen von Hilfsaktionen besser zu verstehen. Deshalb erachte ich es als notwendig, sozialpsychologische sowie psychodynamische Ansätze in den Diskurs zur Frage, ob Hilfeverhalten geschlechtstypisch zu verstehen ist, mit hinein zu tragen.

Die Definition hilfreichen Verhaltens erhält in der Sozialpsychologie zwei Stossrichtungen. Die eine betont das empathisch motivierte Verhalten und grenzt egoistisch motiviertes Handeln, wie beispielsweise Reziprozitätserwartung, aus. Die andere mutet mit BIERHOFF

(1980) weit und zugleich enger gefasst an, wenn er sagt, das prosoziale Verhalten bleibt mit der Absicht verbunden, einer anderen Person Gutes zu tun und dies in Freiheit der Wahl. Hiermit wäre die berufliche Verpflichtung ausgeschlossen. Sozialpsychologen¹ geht es denn auch vielmehr um die Motive, die hilfreichen Verhaltens zugrundeliegen. Untersuchungen haben gezeigt, dass Altruismus nicht unbedingt selbstlos sein muss. Subtile oder offensichtliche Belohnungen sind das Resultat bei einer Hilfsaktion für den Helfenden. Dies kann eine Selbstwertsteigerung oder Anerkennung bei erfolgreicher Tat sein. Entlastung von Schuldgefühlen bietet das Helfen, wenn eine moralische Verpflichtung als Motiv vorherrschend erscheint.

Das Prinzip des "homo oeconomicus" fordert zur Betrachtung der aufzuwendenden Kosten heraus, die das Motiv einer potentiellen Hilfeleistung massgeblich beeinflussen können. BIERHOFF und KLEIN (1992) nennen die Faktoren Stress, Gefährlichkeit und Sachwertverlust. Besondere Bedeutung messen sie dem Faktor des Zeitverlustes zu. Zur Illustration dient das Experiment von DARLEY und BATSON (1973), welches das Mass des Zeitdrucks als Merkmal beinhaltete, welches auf die abhängige Variable des Hilfeverhaltens wirkte. Anzumerken bleibt, dass ein Assistent Zeitdruck auf Studierende ausgeübt hatte, so dass zusätzlich von der Störvariablen eines Abhängigkeitsverhältnisses ausgegangen werden muss, da ein Hierarchieverhältnis zwischen Assistenten und Studierenden festzustellen ist.

Bei einer Hilfeleistung spielt also die Beziehung zwischen dem Helfenden und dem Hilfeempfangenden eine Rolle. Es sind vier Typen von solchen Beziehungen zu unterscheiden. Relativ oberflächlich gestaltet sich die soziale Interdependenz, wenn auf der Strasse Bitten der Art "Entschuldigen Sie, können Sie mir sagen, wie ich zum Bahnhof komme ..." gestellt werden. Während BIERHOFF und KLEIN (1992) dies Pseudokontingenz nennen, erscheint als zweiter Typ die asymmetrische Kontingenz. Sobald die Norm der sozialen Verantwortung individuell motiviertes Handeln beeinflusst, steigt die Hilfsbereitschaft zusätzlich, wenn eine Abhängigkeit des Hilfeempfängers besteht. Dies kann der Beginn einer asymmetrischen Beziehung bedeuten, wie sie sich beispielsweise bei einem suchtkranken Menschen

¹Um den Schreib- und Lesefluss zu gewährleisten, verzichte ich auf eine geschlechtsneutrale Schreibweise.

konstelligiert. Der dritte Typ einer Hilfsbeziehung entsteht in einer Notsituation (Unfall, Katastrophe, etc.), wo situative Elemente das Verhalten kontrollieren. Neben dieser reaktiven Kontingenz existiert die wechselseitige Kontingenz, welche nach dem Muster der Reziprozitätsnorm funktioniert. Die Rollen von Hilfegeber und Empfänger sind austauschbar. Dazu passt das Sprichwort "Die eine Hand wäscht die andere".

Soziologisch interessiert noch weiter der Normbegriff im Zusammenhang des Hilfeverhaltens. Jede soziale Einheit bildet Normen heraus. Es sind Handlungsanleitungen, die zugrundeliegenden Werten einer Gesellschaft folgen. Der Wert dient als Massstab, Verhalten daran zu messen. Als Produkte der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen binden sie sich an die Kultur einer bestimmten sozialen Einheit. Werte verändern sich also und können im Konflikt zueinander stehen. Rollenträger orientieren sich an Verhaltensregeln, die als Normen zu bezeichnen sind, und geben so dem einen oder anderen Wert seine Berechtigung.

Das Hilfeverhalten knüpft an die normativen Erwartungen der sozialen Verantwortung und der Reziprozität. Die beiden Normen unterscheiden sich im Charakter der Abhängigkeiten zwischen dem Hilfegeber und -empfänger. Wenn externale Attribution der Not des Opfers den Ausschlag für eine Hilfeleistung gibt, steigt das Mass der Norm der sozialen Verantwortung eines potentiellen Helfers (MEYER & MULHERIN, 1980; zit. nach BIERHOFF & KLEIN, 1992). Die Chance zur spontanen Hilfe steigt zusätzlich, wenn die Norm einer moralischen Verpflichtung zu altruistischem Verhalten über die Zeitachse hinweg bei einem Individuum stabil ist. Dies zeigte eine Studie aus dem Jahr 1978 nach SCHWARTZ, der weiter zusammen mit HOWARD (1981) ein Prozessmodell des Altruismus konzipierte. Dieses beinhaltet fünf Schritte, wovon die erste Phase das Erkennen einer Notlage und eine Einschätzung der eigenen effektiven Fähigkeiten ist (Aufmerksamkeit). Die anschliessende motivationale Phase schliesst die Herausbildung einer persönlichen Norm, also einer moralischen Verpflichtung, ein (Motivation). Dann werden die Kosten und Belohnungen antizipiert, um zu einer Bewertung eines möglichen Hilfeverhaltens zu gelangen. Die Kosten beziehen sich auf soziale Missbilligung, physischen Schmerz oder auf solche der Beeinträchtigung des Selbstkonzepts. Auch moralische Kosten, die aus der Verletzung

der persönlichen Norm resultieren, erhalten in der Phase der Bewertung ihre Bedeutung. Geht aus der antizipatorischen Beurteilung der Situation ein ausgeglichenes Verhältnis der Kosten-Nutzen-Rechnung hervor, kommt der Abwehrprozess ins Spiel und reduziert die Bereitschaft zur Hilfeleistung signifikant. Ausserdem verhindert auch eine starke, altruistische Normverpflichtung prosoziales Verhalten, da Misstrauen, das Opfer würde manipulativ Ressourcen ausnutzen, mit in die Bewertung hineinspielt. Denn Persönlichkeitsstrukturen mit einem ausgeprägten Altruismus fielen bereits öfters in ihrem Leben Ausbeutungen zum Opfer (SCHWARTZ, 1977). Schliesslich folgt als fünfte Phase das konkrete Verhalten.

BIERHOFF und KLEIN (1992) weisen weiter auf Studien hin, die der Vorbildfunktion in der Sozialisierung von einer Normverpflichtung zu Altruismus grosse Bedeutung zumessen. Im heutigen Umfeld gesellschaftlicher Entwicklungen gewinnen solche Ergebnisse an Aktualität. Gefordert würde eine bewusste Entscheidung zur Vorbildfunktion, im Notfall zu helfen, denn es existieren noch weitere Faktoren, die eine Hilfsbereitschaft reduzieren. BIERHOFF und KLEIN (1992) führen die Experimente von LATANÉ und Wolf (1981) an, die bei einer Notfallsituation mit mehr als einem Zuschauer eine Verantwortungsdiffusion feststellen, so dass eine Hemmung wegen Kompetenzunsicherheiten zustande kommt. Dies wiederum macht den Anschein, als wäre die Situation als harmlos einzuschätzen, da niemand eingreift. Die falsche Interpretation der Notsituation führt zur pluralistischen Ignoranz.

Nachdem Motive und Einflussfaktoren für ein hilfreiches Verhalten dargestellt wurden, bleibt zu erwähnen, dass auch der Hilfeempfänger eine Rolle im Geschehen spielt. So haben NADLER und MAYSELESS (1983; zit. nach BIERHOFF & KLEIN, 1992) gezeigt, dass der Erhalt von Hilfe für Personen mit einem hohen Selbstwert eine Bedrohung darstellt. Diese Tatsache wird im Zusammenhang mit der Geschlechterdiskussion interessant, wobei der Selbstwertbegriff einer näheren Erklärung bedürfte.

Wie hier bereits deutlich wird, kommt es auf die theoretisch grundlegende Konzeptionierung an, wie Begriffe eingesetzt und verstanden werden sollen. Die sozialpsychologische Disziplin kommt jener der soziologischen nahe, wenn es darum geht, Verhalten in Gruppen zu beobachten und beschreiben. Bevor ich auf die eigentliche Frage des geschlechtstypi-

schen Hilfeverhaltens in der Gesellschaft zu sprechen komme, erläutere ich psychodynamische Ansätze, die das Phänomen Helfen beschreiben, um das Individuum selbst besser zu verstehen.

2.2 Psychodynamik des Helfer-Syndroms

Für eine psychodynamische Betrachtung eignet sich das Aufzeigen eines extremen Falls des Helfens: das Helfer-Syndrom. SCHMIDBAUER (1992²) brachte diesen Begriff unter das Volk, und er gewann zusammen mit dem englischen Ausdruck "burn out" schnell Popularität. Dies will sagen, dass das Helfen als situativ angepasstes Verhalten zu einem festen Persönlichkeitsmerkmal wird, das entwicklungsbehindernd oder gar krankmachend auf das stets hilfsbereite Individuum selbst wirkt. Das Hilfeverhalten kann also zu einer ernststen Belastung für den Einzelnen werden.

Ein psychodynamisches Verständnis geht davon aus, dass bereits früh in der Kindheit charakterliche Fixierungen unter bestimmten Umständen entwicklungsgeschichtlich vor sich gehen. Sobald das Kleinkind fähig ist, eine Objektrepräsentanz aufzubauen, entwickelt es Empathie für andere und damit Hilfeverhalten. Zu einer übertriebenen Fürsorglichkeit des Kindes führen hilflose Eltern, die - oft stillschweigende - Ansprüche an das Kind stellen. Es findet eine Paternalisierung des Kindes statt, es erhält durch sein prosoziales Verhalten meist die einzige Anerkennung.

Obwohl das Kind sich als wichtigen Bestandteil des sozialen Geschehens empfindet, wird es von Nichtigkeitsgefühlen geplagt, da eine Überforderung seinen Alltag prägt. Das Pendel der Psychodynamik schlägt also zwischen Omnipotenzgefühlen und Versagensängsten aus. Da die gesamte Persönlichkeit vom Gelingen der Hilfeleistungen abhängt, entwickelt ein solches Kind ein enormes Sensorium für die Bedürfnisse und Wünsche anderer in seinem Umfeld. Sein Selbstwertgefühl gründet allein auf der Anerkennung von aussen, da eigene Bedürfnisse und Autonomieansprüche in diesem Szenarium keinen Platz finden.

Aus psychoanalytischer Sicht orientiert sich das Ich und das Es des Kindes am Ich-Ideal,

²Die Originalausgabe erschien 1977 mit dem Titel "Die hilflosen Helfer".

das einem Über-Ich mit hohen Ansprüchen an Leistung und Verzicht gleichkommt. Dass dabei die Entwicklung eines starken Ichs mit situationsbedingten Grenzziehungen zu kurz kommt, lässt ein kleines Drama in zwischenmenschlichen Beziehungen vermuten. Hilflöse Helfer retten sich über eine unantastbare Omnipotenz, die sie manipulativ nach aussen einsetzen. Nicht selten muss diese Psychodynamik als Co-Abhängigkeit bezeichnet werden. Bedeutendes Charakteristikum dieser psychodynamischen Konstellation bezeichnet WILSON SCHAEF (1986) das Bedürfnis nach Kontrolle. Diese Rigidität hat sich auf Kosten der eigenen Entwicklung ausgebildet. Ein kritisches, bösesartiges Über-Ich überwacht das Funktionieren der starren, sozialen Fassade, die einem idealisierten Anspruch an sich selbst genügen muss (SCHMIDBAUER, 1992). Eigene Schwäche und Hilflosigkeit werden verleugnet.

Die narzisstische Problematik äussert sich zudem in einer Unfähigkeit des Einfühlungsvermögens in sich selbst oder auch in andere. Nur starre Vorstellungen dominieren die Wahrnehmung der Realitäten, da das Ich lediglich die Stärke aus einer Identifizierung mit dem strengen Über-Ich bezieht. Das Kind fühlte sich nicht angenommen, was einer tiefen narzisstischen Kränkung entspricht, die sich durch alltägliche Situationen durchziehen. Somit bleibt das Kind auch als Erwachsener auf die Bestätigung von aussen angewiesen. Das Helfer-Syndrom ist eine Möglichkeit, in diesem Vakuum eine gangbare Lebens -und Erlebensart zu finden. Doch bleibt ein unersättlich wirkendes narzisstisches Bedürfnis bestehen (Schmidbauer, 1992).

Denn es besteht die Gefahr, dass auch persönliche Veränderungsprozesse in einer möglichen Psychotherapie lediglich der Mission "Dienst am andern" unterstellt werden. Schliesslich bewirkt ein ausgeglicheneres Selbstwertgefühl effektivere Hilfeleistungen, wobei dem Über-Ich-Anspruch Genüge getan wird, Bedürfnisse anderer über die eigenen zu stellen. Das Hilfeempfangen in Form einer Psychotherapie verkommt zu einem Mittel, die eigene Psychodynamik weiterhin zu stützen und in ihren vertrauten Abläufen zu schützen. SCHMIDBAUER (1992) zeigt in diesem Zusammenhang die Verschränkung der helfenden Berufe und dem hilfesuchenden, selbst auch vom Helfer-Syndrom befallenen, Klientel auf, wo eine Stagnation der Veränderungsprozesse riskiert wird. Gesellschaftlich hat dies Folgen,

wie beispielweise die zweithöchste Selbstmordrate bei Psychologen als Symbol der Ausweglosigkeit und der unerfüllten narzisstischen Bedürfnisse veranschaulicht. Nun gilt das Interesse dem Berufsfeld der professionellen Hilfe, da wissenschaftlich und vor allem soziologisch begründete Erkenntnisse uns dem Phänomen "Helfen als organisiertes Handeln" näher bringen.

2.3 Helfende Berufe

Die Hilfe zur Profession zu erheben bedeutet, dass die Reziprozitätsformel hinfällig wird. Die Hilfe findet von oben nach unten statt, eine Dankensleistung ist nicht notwendig. Hochkultivierte Gesellschaften verpflichten Hilfeempfänger zu Dankbarkeit, indem sie die Hilfe institutionalisieren, ohne die Möglichkeit einer Gegenleistung bereitzuhalten. Die Schichtung in einer Gesellschaft bedingt eine Arbeitsteilung, die die reziprozitätsunfähigen Schichten, beispielsweise die Armen, ihr Stigma erleiden lässt, nicht zum Ausgleich, also zur Umkehrung der Gabe, fähig zu sein (NAGEL, 1997). LUHMANN (1973; zit. nach NAGEL, 1997) bemerkt jedoch, dass die Struktur der Reziprozität in transformierter Gestalt eingeholt wird, indem das soziale Muster der Anerkennung des Statusunterschiedes zwischen Hilfspender und Empfänger zum Zuge kommt. Anders gesagt ermöglicht so eine hochkultivierte Gesellschaft mit differenzierter Arbeitsteilung Hilfe trotz Unterbrechung der ursprünglichen Reziprozität.

Kritische Stimmen wie SCHMIDBAUER (1992) weisen auf die psychisch bedingte gegenseitige Abhängigkeit der professionellen Helfer und ihrer Klienten hin. Am Beispiel der Psychiatrie als totalitäre Institution zeigt er den Drehtüreffekt auf, der zu einer vielleicht sogar lebensüberdauernden Abhängigkeitsbeziehung führt. Ein Patient gewöhnt sich an die symbiotisch konnotierte Beziehungsform innerhalb der schützenden Mauern und fühlt sich draussen in der Vielfältigkeit der Lebensbedingungen überfordert, tragfähige Strukturen aufzubauen. Mit offenen Armen wird der "gute" Patient wieder empfangen, da er die Autorität der Pflegenden und der Ärzteschaft akzeptiert und damit narzisstischen Bestätigung schenkt.

Zeithistorisch findet die Professionalisierung der Sozialarbeit vor dem Hintergrund des sozialen Wohlfahrtsstaates statt. Nicht die marktförmige Regel von Angebot und Nachfrage bestimmt die Arbeitsleistung, sie organisiert sich korporatistisch. Eine schöpferische Leistung stand am Anfang, als alltagspraktische Bewältigung anstehender Probleme nicht mehr gewährleistet war. Die professionellen Berufe entstehen dann als Veralltäglicung und Versachlichung solcher ursprünglich charismatischen Sonderleistungen (WEBER, 1980; zit. nach Nagel, 1997). Mechanismen der Monopolisierung wie Schulung, Regulierung der Zugangschancen und Kontrolle der Berufsausübung erwirken ein Modell der Professionalisierung. Dabei unterscheidet WEBER (1980) zwei Ausrichtungen, die sich an eine solche der Logik in der Sache und eine solche der bürokratischen Überformung orientieren. Nicht wie in Wirtschaft und Technik gilt offiziell das Eigeninteresse, sondern Uneigennützigkeit und das Interesse des Klienten leiten das professionelle Handeln. Zudem soll die Hilfe am Einzelnen zum Wohl der Allgemeinheit erfolgen.

Gerade der Beruf des Sozialarbeiters steht in diesem Dilemma, Normansprüchen über Kontrolle gerecht zu werden und gleichzeitig ein therapeutisch motiviertes Konzept zu verfolgen. Ohne die Auseinandersetzung der eigenen Person mit dem Berufsbild ist diesem Kräftespiel nicht zu entkommen. Die Reflexion eigener Motive und Wertvorstellungen macht denn auch die Professionalität aus, die sich vom alltäglichen Helfen unterscheidet. Zusätzlich dienen intellektuell bezogene Denkweisen dazu, Problembehandlungen auf eine universellere Basis zu stellen. Dabei stellt der Sozialarbeiter stetig einen Theorie-Praxis-Bezug her, der ihn zu einer professionellen Lösung des Problems führt. HUGHES (1971, S. 399) bezeichnet die Ausbildung zu einem solchen Handeln als "passing through the mirror", denn Probleme werden nicht mehr im Spiegel der Laienkultur betrachtet, sondern der höhersymbolischen Sinnwelt der entsprechenden Profession zugeordnet. Dazu gehört zum professionellen Habitus ein Rollenverständnis, das von der eigenen Person abstrahiert und notwendige Distanz zum Hilfesuchenden wahrt.

Während der Habitus des Bürgertums den Zweck vor den Inhalt stellt, jener der Arbeiterschaft den Nutzen vor dem Unnötigen, lehnen Sozialtätige alles Fixierte ab und haben eine Vorliebe für das Neue (Herbert Ammann, persönliche Mitteilung, 11. April

1989). Auch wenn professionelle Helfer individualistisches und idealistisch motiviertes Handeln zeigen, fordert ihr Berufsverständnis Teamfähigkeit. Diese Sozialkompetenz zusammen mit der Selbstreflexion eigener Anteile im problematisierten Rollensystem gehören zur Entwicklung des beruflichen Kodex. Macht und Herrschaft müssen in ihrem Kontext erkannt werden, so dass eine Beschreibung des Funktionierens eines sozialen Gebildes oder einer Institution daraus resultieren. Im politischen Umfeld agiert der professionelle Helfer in der Rolle des Vermittlers. Er kennt also auch dessen Kommunikationswege und weiss Bescheid über juristische Belange. Er bedient sich der administrativen Arbeitsmittel nur in bescheidenem Mass. Mehr steht eine kompetente Gesprächsführung zwischen Akteuren verschiedener Klassen und Schichten im Vordergrund des professionellen Helfens. Hier erfordert effektives Handeln Empathie, psychologisches Wissen und Verständnis für psychodynamische Zusammenhänge. Nicht zuletzt beinhaltet ein professionelles Selbstverständnis des Helfens auch eine ökonomische Absicherung. Weshalb soll Helfen bezahlt werden?

Nachdem in den siebziger Jahren die Sozialarbeit einen starken Aufschwung erlebte, verfiel das Berufsfeld in den letzten Jahren den wirtschaftlich argumentierenden Kräften, die Leistungs- und Effizienzansprüchen Priorität in der Werteskala gaben. Objektivität sollte über die Messbarkeit der sozialen Hilfeleistung erreicht werden. Diese orientiert sich an der Anzahl Klienten pro Zeiteinheit, so dass hervorragende Hilfeleistung an einem Individuum zu einer Lappalie verkommt. Die Grenze des Einsichtigen erreichen diese Leistungsaufträge, wenn klar wird, dass volkswirtschaftliche Folgekosten nicht mit in die Leitidee der Effizienz einbezogen werden.

Weiter gehören zur Professionalität des Helfens, kommunikative Zeichen zu en- oder entkodieren. Besonders in Gruppen erleichtert diese Fähigkeit das Verständnis der gruppendynamischen Abläufe. Die Medien setzt der Sozialtätige gezielt im Sinne des Interesses seiner Klienten ein. Er nimmt so Einfluss auf die Gesellschaft. Deshalb ist es enorm wichtig, den Kontext des Arbeitsplatzes zu kennen und institutionell bedingte Mechanismen sowie zwischenmenschliche Kulturspezifitäten benennen zu können.

Um der Antwort auf die Frage, ob ein geschlechtstypisches Hilfeverhalten existiert,

näher zu kommen, soll die männliche und weibliche Sozialisation kurz aufgezeichnet werden.

Kapitel 3

Männliche und weibliche Sozialisation

3.1 Der Begriff des Geschlechts nach Tyson

Die Geschlechtsidentität wird einerseits durch eine Anzahl von biologischen Merkmalen (primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale), andererseits durch die geschlechtsspezifische Sozialisation bestimmt. Diese wird als Prozess verstanden, in dem das aufwachsende Individuum in ständiger Interaktion mit seiner sozialen Umwelt und sich selbst steht (Böhnisch & Winter, 1993). Eine besondere Rolle spielen dabei die Mutter und der Vater. Das Produkt einer geschlechtsspezifischen Individualität unterscheidet sich nicht nur in Kleidung und Verhalten, sondern auch in seiner typischen Verarbeitung oder Abwehr von Affekten.

TYSON (1992) unterscheidet die Begrifflichkeiten der Kerngeschlechtsidentität und der Geschlechtsrollenidentität. Kerngeschlechtsidentität bedeutet das grundlegende, nicht konflikthafte, bewusste und unbewusste Wissen darum, zu dem einen und nicht zu dem anderen Geschlecht zu gehören. Sie entwickelt sich unter dem Einfluss einer Vielzahl biologischer, triebhafter und psychologischer Kräfte. Bei der Bildung der Kerngeschlechtsidentität findet ein ambivalenter Kampf zwischen Mutter und Sohn statt, da Identifikation und

Geschlechtsrollenidentität sich im Vorbildcharakter widersprechen. Die Rolle des Vaters ist dabei jene des regulativen Elements in dieser Ambivalenz zwischen Mutter und Sohn (TYSON, 1992). Anders vollzieht sich dieser Prozess der Kerngeschlechtsidentitätsbildung beim Mädchen. Es entsteht eine Körper-Geist-Spaltung, da es zwar über die ungestörte Identifikation mit der Mutter seine Geschlechtszugehörigkeit kennt, doch es fehlt ihm die Spiegelung, ein begehrenswertes Wesen zu sein, da der Vater durch die Arbeitsrollenverteilung als abwesend gilt. Also erst ein ausgewogenes Gleichgewicht in der Triade ermöglichte es dem Mädchen, die Verbindung von Körper und eigenem Gefühl für die weibliche Geschlechtsidentität zu gewinnen, während dem Jungen damit die Leere und der Bruch auf der Suche nach männlicher Identifikationsfigur nach dem Austritt aus der Symbiose mit der Mutter erspart würde.

Die Geschlechtsrollenidentität meint ergänzend dazu die bewussten und unbewussten Interaktionen des einzelnen mit den anderen, die durch die Kerngeschlechtsidentität beeinflusst werden. Sie gründet sich auf die subtilen, bewussten und unbewussten Interaktionen zwischen Eltern und Kind und kann durch die elterlichen Einstellungen zum biologischen Geschlecht des Kindes beeinflusst werden. TYSON (1992) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die anfängliche Identifikation mit der Mutter nicht hinderlich, aber spezifisch zur späteren männlichen Geschlechtsrollenbildung wirkt. Eine lang anhaltende Symbiose fällt mit einem distanzierten Erleben des Vaters vom Jungen zusammen. Es besteht dann die Tendenz, sich mit Superhelden aus Geschichten zu identifizieren, um damit den feindseligen Kampf gegen den Vater aufnehmen zu können. Das Mannsein wird mit dominantem Aggressor gleichgesetzt, was zu einer Behinderung einer umfassenden männlichen Geschlechtsrollenbildung führt.

3.2 Zum Ödipuskomplex

Nachdem die Begrifflichkeiten Kerngeschlechtsidentität und Geschlechtsrolle nach Tyson (1992) erläutert wurden und Andeutungen bezüglich der entscheidenden Phase in der Entwicklung zum Jungen oder zum Mädchen erfolgten, soll nun näher auf die Besonderheiten

im Rahmen des Ödipuskomplexes eingegangen werden.

Für Jungen ist es also speziell, dass sich die Identifikation getrennt in affektive Prozesse und das Rollenlernen aufteilt (SLATER, 1961; WINCH, 1962; nach PEISKER, 1991). Mädchen erleben beides über die Mutter: sie identifizieren sich mit ihr affektiv sowie im Rollenbild in ihrer Vorbildfunktion als Frau. Töchter, so z.B. CHODOROW (1982), werden mehr als Selbsterweiterung von der Mutter erlebt, was näher bei der Identifizierung liegt als dies beim Jungen der Fall ist, der von der Mutter als ein *anderes* Objekt wahrgenommen wird. CHODOROW (1982) geht denn auch von einer sexualisierten Beziehung von Mutter und Sohn aus. Um Mann werden zu können, müsse sich der Junge früh aus der primären Bindung lösen, was seinem noch stark primär narzisstisch gefärbten Bedürfnis eigentlich widerspreche. Doch verharre der Junge in diesem emotionalen Vakuum, denn er werde von der Angst beherrscht, in die Regression zurückzukehren, was der Vernichtung seiner männlichen Identität gleichkommen würde.

Der Schritt zur Identifizierung des Jungen mit dem Vater vollzieht sich im Ödipuskomplex, der lange Zeit missverstanden wurde wegen dem tragischen antiken Mythos und dem krankheitsassoziiierenden Begriff Komplex. Eigentliche Aufgabe des Ödipuskomplexes nach Scarbath (1992) ist das Selbstwerden mit geschlechtlichen Konturen mit Hilfe der polaren Beziehung zum gegengeschlechtlichen Elternteil. Schmauch (1995) redet von einem eigentlichen Bruch, der nach der primären weiblichen Identifizierung mit der Mutter in eine männliche Gegenidentität überführt. Die männliche Geschlechtsrollenbildung orientiert sich also am Nicht-Frau-Sein. Umgekehrt ist eine Frau ein Nicht-Mann, der Mann wird so zum Nicht-Nicht-Mann.¹

Eigentlich muss als wesentliches Element zur Bewusstwerdung der Geschlechtsrollenidentität die Entwicklung der Strukturierung des Über-Ichs bezeichnet werden. Vorerst entwickelt sich das Ich, was mit einer Entfernung vom primären Narzissmus und einer

¹Diese doppelte Negation, behaupten Heiliger und Engelfried (1995), ermöglicht eine legitimierte Abwertung der Frau. Sie fordern, dass Männer ihre Männlichkeit in Einklang mit der eigenen Person bringen, sonst besteht die Gefahr, die kulturell in unserer Gesellschaft vorhandenen Muster der Herabsetzung der Frau als legitime Möglichkeit zur Konstituierung ihrer Männlichkeit zu benutzen.

Libidoverschiebung aufs Ich-Ideal einher geht (Freud, 1914). Dieses beinhaltet eine Zukunftsvorstellung, so zu werden wie der gleichgeschlechtliche Elternteil. Die Voraussetzung, eine genügende Differenzierung zwischen dem Körper des Kindes und dem Objekt wahrzunehmen, mit dem es sich identifiziert, muss gewährleistet sein. Mit anderen Worten muss das Kind aus der ausschliesslichen Symbiose mit der Mutter herausgetreten sein und, so STORK (1991), die Mutter als Frau ödipal lieben ohne die Masslosigkeit und Ausschliesslichkeit des präödipalen Begehrens. Das Ich als integrierende Instanz überwindet die kindliche Omnipotenz, das Über-Ich als Erbe des Ödipuskomplexes bezieht moralische und soziale Werte in die Handlungsentscheidungen und ins Empfinden mit ein.

Das Über-Ich wird also zur Instanz, die die Gebote und Verbote der Elternfiguren verkörpert, welche zugleich idealisierte Bilder des Vaters und der Mutter beinhaltet. Ambivalenzen treten ein, denn der Junge will einerseits den Vater nachahmen, andererseits und gleichzeitig ihn beseitigen, um seine Stellung gegenüber der Mutter einzunehmen. Dieser intrapsychisch konflikthafte Zustand wird durch den Verzicht auf die Mutter und eine Idealisierung des Vaters gelöst. PEISKER (1991) meint, erst wenn die volle Identifikation mit dem Vater vollendet ist, kann die klare Abgrenzung zur Mutter möglich sein. Damit verbunden ist die vollständige Konstituierung des Über-Ichs und des Ich-Ideals mit dem Vater.

Vor dem Hintergrund soziologischer Erklärungsmuster lässt sich sagen, dass durch die Industrialisierung und einer Aufweichung der herkömmlichen Rollenmuster der Geschlechter eine Entwertung des privaten im Gegensatz zum öffentlichen Bereich stattfand. Diese Entwertung des von Frauen besetzten privaten Bereichs als sozialer Zustand wird psychoanalytisch anhand der Rache erklärt, die offensichtlich geschlechtsspezifisch zu betrachten ist und für die männliche Sozialisation von Bedeutung ist (CHASSEGUET-SMIRGEL, 1975). Der Mann verarbeite die verleugnete, frühkindliche Abhängigkeit von der Mutter so, dass er die versorgenden Funktionen der Frauen im Erwachsenenalter selbstverständlich in Anspruch nehme. Gleichzeitig unterdrücke er sie und räche sich so mit gutem patriarchalischen Gewissen. Die Frau hingegen übernehme den komplementären Part dieser Situation und verleugne Autonomiewünsche, entwickle Schuldgefühle bei Eigenaktivität und

Machtwünschen. Sie gerate in eine Abhängigkeit vom Mann und übernehme die Opferposition in diesem Wechselspiel.

Nachdem ausführlich auf psychodynamische Aspekte der geschlechtstypischen Entwicklung hingewiesen wurde, gilt nun der Fokus soziologisch begründeter Konzeptionalisierungen des Hilfeverhaltens der Geschlechter. Exemplarisch greife ich die Studie von Wolfinger, Rabow und Newcomb (1999) auf, die mit ihrer empirischen Untersuchung solche Unterschiede feststellen konnten.

Kapitel 4

Geschlechtsspezifisches

Hilfeverhalten

Wie sich das spezifisch männliche oder weibliche Hilfeverhalten zeigt, lässt sich an der empirischen Studie von Wolfinger, Rabow und Newcomb (1999) illustrieren. Anschliessend diskutiere ich die vorgestellten theoretischen Ansätze mit dem Ziel, neue Erkenntnisse bezüglich des geschlechtstypischen prosozialen Verhaltens zu gewinnen. Sicher tauchen neue Fragen auf, die es noch zu erforschen gilt in diesem Gebiet.

4.1 Am Beispiel einer empirischen Studie

Die Autoren Wolfinger, Rabow und Newcomb (1999) berufen sich auf die Theorien von Gilligan (1977, 1982, 1988), die als Hypothese für ihre empirische Untersuchung dienen sollen. Carol Gilligan (1977, 1982, 1988) geht in ihren Texten von grundlegenden Geschlechtsunterschieden aus. Die vorliegende Studie will eine soziologisch begründete, empirische Überprüfung der umstrittenen Theorie liefern.

Gilligan (1977, 1982, 1988) postuliert, dass bezüglich der Bewältigung von interpersonalen Dilemmas Frauen diese zu solchen der Personen und ihren Beziehungen konzeptionalisieren würden, während Männer solche als praktisch zu lösende Probleme betrach-

ten würden. Damit nähert sich die Autorin der typischen Klischeevorstellung, Frauen wären beziehungs- und Männer sachorientiert. Sie geht von einem unterschiedlichen Moralverständnis aus, wenn es sich um Konfliktlösungen oder Wahlsituationen handelt. Frauen würden ein Problem als eines der Beziehungen wahrnehmen, also ist auch die Lösung auf der Beziehungsebene zu suchen. Männer hingegen orientieren sich an moralischen Standards oder Prinzipien, welche sie zu einer Kosten-Nutzen-Rechnung führen. Während also Frauen eher einem Netz ähnlich die relevanten Informationen verbinden, erstellen Männer eine Hierarchie der Prioritäten.

Die theoretischen Ansätze von Gilligan (1977, 1982, 1988), die sie mit kleinen Befragungen untermauerte, lösten eine Welle von weiteren Untersuchungen und auch Kritik aus. Auch wenn die Autorin betont, dass es ihr nicht um eine Generalisierung der Geschlechtsunterschiede gehe, verfielen andere dem Trugschluss, den entdeckten Zusammenhang zwischen Denkart und Geschlecht invers und gar kausal anzuwenden.

Diese Studie nun hat zum Ziel, eine alltägliche Situation auf diese beiden unterschiedlichen Denkweisen hin zu überprüfen. Dabei wählten Wolfinger, Rabow und Newcomb (1999) die DUI-Interventionen (driving under the influence interventions) aus, in welche ein Drittel der US-Bevölkerung in den letzten Jahren involviert war. Die Autoren erstellten die Fragestellung, ob die Interventionen von Männern und Frauen unterschiedlich, respektive gemäss der Theorie von Gilligan (1977, 1982, 1988), ausfallen, wenn eine alkoholisierte Person am Autofahren gehindert werden sollte.

Die Ergebnisse zeigen, dass Frauen in ihren Überlegung Bezug auf Drittpersonen nehmen, die auch nur potentiell involviert sein könnten, falls sich der alkoholisierte Bekannte ans Steuer setzen würde. Männer dagegen erwähnen andere Personen nur, falls sie instrumentell relevant für die Intervention sein sollten. Wolfinger, Rabow und Newcomb (1999) bestimmen darauf drei Dimensionen, die die Ergebnisse differenzierend beschreiben.

Erstens sind in den Antworten der befragten Personen die antizipierten Konsequenzen geschlechtsspezifisch festzustellen. Frauen beziehen ein ganzes Netz von Personen, die dem Risiko des alkoholisierten Fahrers bei unterlassener Intervention ausgesetzt wären, mit ein. Die Beschreibung der antizipierten Konsequenzen fällt bei den Männern lediglich

fokussiert auf den Fahrer aus. Dieser wird es höchstens noch ein paar Kilometer schaffen. Vielmehr führen eigene Schuldgefühle, am Tod des Fahrers mitverantwortlich zu sein, zu einer Intervention.

Zweitens nun gilt es zu eruieren, was genau zur konkreten Entscheidung der Intervention beiträgt. Die sozialen Verantwortlichkeitsgefühle motivieren Frauen in jeder solchen Situation, einzugreifen. Männer reagieren auf die konkreten Anstalten eines alkoholisierten Fahrers, sich ans Steuer zu setzen. Ein praktisches Problem taucht auf, das es nun zu lösen gilt. Die Spontaneität im Entscheidungsprozess steht vor grundsätzlichen Werten und Normen, die das Handeln leiten.

Drittens beschreiben die Autoren die sprachliche Dimension als Kriterium zur Analyse der Daten. Das Verb "müssen" kommt bei Frauen signifikant häufiger vor als bei den Männern. Dieses Ergebnis könnte auf die höheren Verantwortungsgefühle der weiblichen Versuchspersonen hinweisen. Wolfinger, Rabow und Newcomb (1999) hätten laut der Hypothese, Männer würden eine Hierarchie der Prioritäten erstellen, Verben in der Art von "müssen" bei den männlichen Interviewten erwartet.

Anhand der Befragung von weiblichen und männlichen Personen zu einer Situation aus dem Alltag bestätigen die Forscher auf diese Art die psychologisch orientierte These, Frauen würden nach dem Prinzip "zum Wohl der zwischenmenschlichen Beziehungen" handeln, Männer hingegen stellten moralische Prinzipien und eine Kosten-Nutzen-Rechnung in den Vordergrund ihrer Überlegungen.

4.2 Diskussion der Theorien

Die vorgestellte Studie gibt einen Einblick in die Denk- und Handlungsmechanismen der beiden Geschlechter. Eine interessante Weiterführung des psycholinguistischen Ansatzes würde die Erzählanalyse Jakob bieten, bei der unter anderem eine auf psychoanalytischen Hintergrund basierende Kodierung der sprachlichen Zeichen vorgenommen wird. Erzählungen tragen den Moment des Konflikthaften in sich, so dass Rückschlüsse auf die Psychodynamik des Helfens gezogen werden könnte. Wie Wolfinger, Rabow und Newcomb

(1999) betonen, benutzen Frauen das Verb "müssen" besonders häufig, was auf ihre normative Erwartungshaltung an sich selbst und andere schliessen lässt. Die Normerwartung der sozialen Verantwortung scheint bei Frauen stärker zu sein. Könnte dies einen Zusammenhang haben mit dem Fehlen des Bruchs im Prozess der Identifizierung mit der Mutter, die die fürsorglichen Werte vorlebt und selbst aber auch den frühen Mangel der männlichen Aufmerksamkeit über zudienendes Verhalten zu kompensieren versucht? Diese Hypothese wäre empirisch zu überprüfen.

Wie bereits eingehend beschrieben wurde, kann das Mass der sozialen Verantwortung in das Helfer-Syndrom kippen. Co-Abhängigkeit funktioniert nach dem ähnlichen Prinzip, nur dass sich dieser Begriff als Pendant auf suchtkranke Menschen bezieht. Es sind vor allem Frauen, die co-abhängig sind. Ihre Ausdauer, in einer krankmachenden, kräfteaubenden und ausbeutenden Situation zu verharren, bringt sie immer weiter in die Spirale der Hoffnung und Enttäuschung hinein. Männer grenzen sich schneller ab und entfernen sich von ihren suchtkranken Partnerinnen. Sie lassen sich ihr Autonomiestreben nicht mittels aufopfernden Hilfeleistungen nehmen. Der Bruch in der Identifizierung mit der Mutter in ihrer Entwicklung als Kind vermochte ein forciertes Autonomieverhalten evozieren, so dass der kleine Junge bereits Hilfe erst gar nicht suchte oder ablehnte.

Hier schliesst sich das Thema des Selbstwertgefühls an. Menschen mit einem hohen Selbstwertgefühl empfinden Hilfe als Entwertung ihrer Fähigkeiten und ihrer Integrität als Person. Gerade Männer stellen ihr Können und ihre Leistungsfähigkeit ständig unter Beweis. Sie sind es, die typische Männerberufe in Technik und Wirtschaft wählen. Wichtiger als die Norm der sozialen Verantwortung erscheint jene der Autonomieerhaltung von sich selbst oder eben auch der anderen. Es fehlt die gesunde Väterlichkeit als Vorbild einer zu entwickelnden Normerwartung. Die vaterlose Gesellschaft fürchtet sich nicht mehr so sehr, Vaterfiguren zu ermorden. Viel grösser ist die Sehnsucht nach dem Vater, der Schutz und Aufmerksamkeit schenkt (Marcuse, 1968).

Demnach gestaltet sich auch die Art der Hilfeleistungen geschlechtsspezifisch verschieden. In der Unterstützungsforschung wird soziale Unterstützung in Alltagsunterstützung und Krisenunterstützung geteilt. Allgemein wird zwischen instrumentell-materieller und

psychologisch-emotionaler (sozialer) Unterstützung unterschieden. Instrumentell-materielle Unterstützung kann entweder darin bestehen, dass eine belastende Situation verändert wird, oder darin, dass der betroffenen Person Mittel (Geld, Information, etc.) in die Hand gegeben werden, mit denen sie besser in die Lage versetzt wird, eine Situation zu bewältigen. Psychologisch-emotionale Unterstützung wird durch Demonstration von Vertrauen, Empathie, Zuneigung, Wertschätzung oder Gruppenzugehörigkeit zuteil (House, 1981; zit. nach Laireiter, 1993, S. 60). Beobachtungen zeigen, dass Männer instrumentell-materielle Unterstützung vermehrt einsetzen, um Hilfsbereitschaft zu signalisieren. Damit versuchen sie auf praktische Weise ein Problem zu lösen, ohne die emotional fundierten Autonomiewünsche des Hilfeempfängers zu missachten.

Kapitel 5

Schlusswort

Es besteht noch weiterer Forschungsbedarf, wenn es um das geschlechtsspezifische Hilfeverhalten in der Gesellschaft geht. Wertvorstellungen und Normerwartungen wollen näher untersucht werden für aussagekräftige Ergebnisse in diesem Bereich. Diese Arbeit ermöglichte einen Einblick in psychodynamische Zusammenhänge, die auf gesellschaftlicher Ebene Auswirkungen zeigen. So helfen Männer in der Art, dass sie sich an hierarchisch geordneten Prinzipien orientieren, um pragmatisch im Moment eingreifen zu können. Frauen dagegen betrachten die Lösung eines Problems anhand einer netzartigen Anordnung hineinspielender Faktoren, Möglichkeiten und Risiken. Andere gefährdete Menschen erhalten oberste Priorität.

Es erstaunt in diesem Zusammenhang nicht, dass vor allem Frauen einen sozialen Beruf wählen. Mit der Entwicklung der Professionalisierung der sozialen Berufe ging eine Versachlichung der Problemstellungen einher. So präsentiert sich dieses Berufsfeld heute als vielschichtig und es vereint verschiedene theoretische Ansätze zu einer Handlungslinie, die dem Hilfesuchenden zu Wachstum und Autonomie verhelfen soll. Institutionellen Rahmen haftet die Stigmatisierung an, so dass professionelle Helfer zusätzlich als Kommunikatoren in der Gesellschaft gefragt sind. Wegen der Versachlichungstendenz und der Leistungsauftragssituation hielten Männer mit Nachdruck Einzug ins soziale Arbeitsfeld und steuern dieses vermehrt.

Die Geschlechterrolle ist eine Sozialisierungsrolle. Das Individuum übernimmt ein Deutungs- und Regelsystem, das situationsübergreifend die Umsetzung bestimmter Persönlichkeitsmerkmale im Verhalten determiniert. Durch das Aufzeigen psychodynamischer Konstrukte konnte eine Verbindung zum Helfen als Handlungsmuster hergestellt werden. Dabei dienen extreme Formen wie das Helfer-Syndrom oder die Co-Abhängigkeit als Anschauungsmaterial, sozialisationsbedingtes Verhalten zu beschreiben und erklären. Noch bleiben empirisch begründete Untersuchungen offen, die im Sinne von Wolfinger, Rabow und Newcomb (1999) das Hilfeverhalten von Frauen und Männern differenziert bestimmen.

Literaturverzeichnis

- Berkowitz, L. (ed.). (1977). *Advances in experimental social psychology* (vol. 10). New York: Academic Press.
- Bierhoff, H.W. (1980). *Hilfreiches Verhalten*. Darmstadt: Steinkopff.
- Bierhoff, H.W. & Klein, R. (1992). Prosoziales Verhalten. In W. Stroebe, M. Hewstone, J.P. Codol & G.M. Stephenson (Hrsg.), *Sozialpsychologie: Eine Einführung* (S. 258-274). Berlin: Springer-Verlag.
- Böhnisch, L. & Winter, R. (1993). *Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Chasseguet-Smirgel, J. (1975). Bemerkungen zu Mutterkonflikt, Weiblichkeit und Realitätszerstörung. *Psyche*, 29, 805-812.
- Chodorow, N. & Contratto, S. (1982). The phantasy of the perfect mother. In B. Thorne & M. Yalom (Eds.), *Rethinking the family. Some feminist questions* (pp. 54-75). New York: Longman.
- Dannecker, M., Sigusch, V. & Schmidt, G. (Hrsg.). (1995). *Heterosexuelle Verhältnisse*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Darley, J.M. & Batson, C.D. (1973). From Jerusalem to Jericho: a study of situational and dispositional variables in helping behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 27, 100-108.

- Fisher, D., Nadler, A. & dePaulo, B.M. (eds.). (1983). *New directions in helping*. Vol. 1: Recipient reactions to aid. New York: Academic Press.
- Freud, S. (1975). Zur Einführung des Narzissmus. In *Gesammelte Werke*, Bd. 3. Frankfurt am Main: S. Fischer. (Original erschienen 1914)
- Friedman, R.M. & Lerner, L. (Hrsg.). (1991). *Zur Psychoanalyse des Mannes*. Berlin: Springer-Verlag. (Original erschienen 1986: *Toward a new psychology of men. Psychoanalytic and social perspectives*)
- Gilligan, C. (1977). In a different voice: Women's conception of self and morality. *Harvard Educational Review*, 47, 481-517.
- Gilligan, C. (1982). *In a different voice: Psychological theory and women's development*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Gilligan, C. & Attanucci, J. (1988). Two moral orientations. In C. Gilligan, J.V. Ward, J.M. Taylor & B. Bardige (eds.), *Mapping the moral domain: A contribution of women's thinking to psychological theory and education*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Heiliger, A. & Engelfried, C. (1995). *Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft*. Frankfurt: Campus Verlag.
- House, J.S. (1981). *Work stress and social support*. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Hughes, E.C. (1971). *The sociological eye*. Chicago / New York.
- Laireiter, A.H. (1993). *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung*. Bern: Hans Huber.
- Latané, B. & Wolf, S. (1981). The social impact of majorities and minorities. *Psychological Review*, 88, 438-453.

- Luhmann, N. (1973). Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen. In H.-U. Otto & S. Schneider (Hrsg.), *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit* (S. 21-43).
- Marcuse, H. (1968). *Kultur und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Meyer, J.P. & Mulherin, A. (1980). From attribution to helping: an analysis of the mediating effects of affect and expectancy. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39, 201-210.
- Nadler, A. & Maysel, O. (1983). Recipient self-esteem and reactions to help. In D. Fisher, A. Nadler & B.M. dePaulo (eds.), *New directions in helping*. Vol. 1: Recipient reactions to aid. New York: Academic Press.
- Nagel, U. (1997). *Engagierte Rollendistanz. Professionalität in biographischer Perspektive*. Opladen: Leske + Budrich.
- Otto, H.-U. & Schneider, S. (Hrsg.). (1973). *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit*.
- Peisker, I. (1991). *Die strukturbildende Funktion des Vaters. Beitrag zu einem vernachlässigten Thema*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Rushton, J.P. & Sorrentino, R.M. (eds.). (1981). *Altruism and helping behavior*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Scarbath, H. (1992). Abschied von der Kindheit - Jugend und Geschlecht in psychoanalytischer Sicht. In K.J. Tillmann (Hrsg.), *Jugend weiblich - Jugend männlich. Sozialisation, Geschlecht, Identität* (S. 111-123). Opladen: Leske + Budrich.
- Schmauch, U. (1995). Was geschieht mit kleinen Jungen? Der weibliche Blick auf die Männlichkeit und das Konzept der 'sicheren männlichen Identität'. In M. Dannecker, V. Sigusch & G. Schmidt (Hrsg.), *Heterosexuelle Verhältnisse* (S. 27-38). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

- Schmidbauer, W. (1992). *Hilflose Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe (Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe)*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Schwartz, H.S. (1977). Normative influences on altruism. In L. Berkowitz (ed.), *Advances in experimental social psychology* (vol. 10). New York: Academic Press.
- Schwartz, H.S. (1978). Temporal instability as a moderator of the attitude-behavior relationship. *Journal of Personality and Social Psychology*, 36, 715-724.
- Schwartz, H.S. & Howard, J.A. (1981). A normative decision-making model of altruism. In J.P. Rushton & R.M. Sorrentino (eds.), *Altruism and helping behavior*, Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Slater, P.E. (1961). Toward a dualistic theory of identification. *Merill-Palmer Quarterly of Behavior and Development*, 7, 113-126.
- Stork, J. (1991). *Wege der Individuation. Beiträge über die Dialektik in der Psychoanalyse*. Weinheim: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Stroebe, W., Hewstone, M., Codol, J.P. & Stephenson, G.M. (Hrsg.). (1992). *Sozialpsychologie: Eine Einführung (2. Aufl.)*. Berlin: Springer-Verlag.
- Thorne, B. & Yalom, M. (eds.). (1982). *Rethinking the family. Some feminist questions*. New York: Longman.
- Tillmann, K.J. (Hrsg.). (1992). *Jugend weiblich - Jugend männlich. Sozialisation, Geschlecht, Identität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Tyson, Ph. (1991). Männliche Geschlechtsidentität und ihre Wurzel in der frühkindlichen Entwicklung. In R.M. Friedman & L. Lerner (Hrsg.), *Zur Psychoanalyse des Mannes* (S. 1-20). Berlin: Springer-Verlag. (Original erschienen 1986: *Toward a new psychology of men. Psychoanalytic and social perspectives*)

Weber, M. (1980). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie* (5. Aufl.).

Wilson Schaef, A. (1986). *Co-Abhängigkeit. Nicht erkannt und falsch behandelt*. Wildberg: Mona Bögner-Kaufmann.

Winch, R.F. (1962). *Identification and its familial determinants*. New York: Bobbs Merrill.

Wolfinger, N.H., Rabow, J. & Newcomb, M.D. (1999). The different voices of helping: Gender differences in recounting dilemmas. *Gender Issues*, 17, 3, 70-82.